

Jedem seinen Polizisten

Autor(en): **Pfefferkorn, Philipp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 9

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-506448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jedem seinen Polizisten!



Wenn das so weiter geht ...

Aber es ist wohl am besten, wenn ich Ihnen die Geschichte von vorne erzähle. Das dicke Ende – und das wäre die Frage: Wie finanziert der Staat die polizeiliche Beaufsichtigung eines jeden Staatsbürgers? – können Sie dann selber ausrechnen. Also, ich saß in einer Beiz, rauchte einen Stumpfen, trank ein Bier und las die Zeitung. Nichts außergewöhnliches, im Gegenteil, ein ganz gewöhnlicher Schweizer. Was aber, wenigstens bei mir, selten vorkommt: In der Zeitung fand ich einen Bericht, der mich regelrecht in seinen Bann zog. So sehr, daß ich das Trinken und Rauchen vergaß und nur noch die Zeitung las. So eifrig, daß ich das Schluß-Signal des Beizers überhörte. Auf alle Fälle stand plötzlich ein Polizist vor mir, zückte (wie eine zusammenrechnende Serviertochter) den Notizblock und präsentierte mir einen Bußenzettel wegen Ueberhockens. Eine Viertelstunde nach Mitternacht. Ich zahlte, brummte und ging. Und dachte auf dem Heimweg: Gspässig, wie sich gewisse Dinge anziehen. Ich las von Polizisten und schon stand einer da. Wenn das so weiter geht ... Ich las, bevor der Polizist meine

Lektüre unterbrach, den «St. Moritzer Courier». Eine gepfefferte Epistel gegen zwei rücksichtslose Skiläufer. Die beiden «Pistenrowdies» (ist das die neue Schreibart für «Radaubröder»?) hätten beim wilden Drauflospisten einen Knaben verletzt und statt dem Verletzten zu helfen hätten sie randaliert. «Dann rasten sie im gleichen rücksichtslosen Tempo den Rest der Piste hinunter. Und seitdem waren sie nicht mehr zu sehen.» Las ich im «St. Moritzer Courier», der mich belehrte, solche Wildwestmethoden hätten sich in letzter Zeit «erheblich vermehrt». Das sei «eine ebenso erbärmliche Sorte Mensch wie der rücksichtslose Autofahrer, der seine Machtkomplexe hinter dem Volant mittels Druck auf das Gaspedal abreagiert».

Da hämmer's! Und bevor es mich hatte (ich denke jetzt wieder an den Polizisten, der mir die Ueberhock- oder Polizeistundenübertretungsbusse aufbrummte), machte mich der «St. Moritzer Courier» mit dem angriffigen Vorschlag vertraut: «So traurig es klingt, aber eine Pistenpolizei scheint unerlässlich. Skilauf unter Polizeiaufsicht – aber die Menschen wollen es ja nicht anders. Kämpfen wir gegen das Rowdytum, indem wir jeden sofort beim Kurvereinbüro melden, damit die Schuldigen gefaßt werden können, bevor diese Unsitte weiter um sich greift!»

Jedem seinen Polizisten. Gegen jede Unsitte polizeiliches Vorgehen. Können Sie sich bei den heutigen «Sitten und Gebräuchen» so ungefähr vorstellen, wie groß die schweizerische Sittenpolizei sein müßte, um das Volk der Hirten und der rohen Sitten einigermaßen in die Schranken zu weisen?

Philipp Pfefferkorn

Je milder eine Zigarette ist, desto schneller verleidet sie*

Stimmt das?

Es stimmt – in der Tat: 22% der Raucher, die sich vom «amerikanischen Geschmack» abwenden, machen ihm nach einer gewissen Zeit eben dieses parfümierte Aroma zum Vorwurf, das sie zuerst verführt hatte. Das heisst: der natürliche Geschmack ist wieder Trumpf. Und so liegt das Problem denn darin, die Leichtigkeit zu behalten, aber sie nicht allzu mild zu machen. Leicht zu bleiben und dabei doch natürlich – das ist die ganze Idee der Stella-Super.

Es ist eben nicht leicht, eine gute Zigarette zu machen. Hat man sie einmal, bleibt man auch dabei.

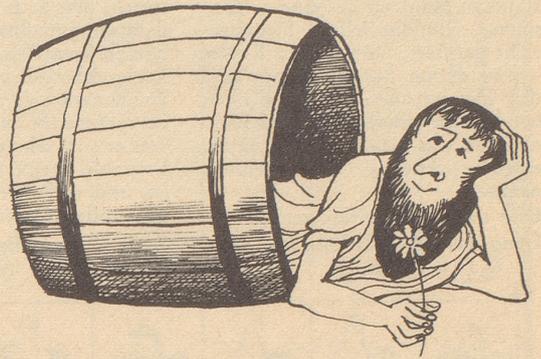
*Das ist eines der Ergebnisse unserer letzten Marktforschung.



Der Brief kam von einer weltbekannten Automobilfirma. Man würde gern eines meiner Essays im Hausmagazin der Firma nachdrucken. «Honorar können wir leider nicht zahlen, aber es kann ruhig eines Ihrer älteren Manuskripte sein, und wir bieten Ihnen so wie anderen prominenten Mitarbeitern die Möglichkeit großer Publicity unter Tausenden von Angestellten.» Ich schrieb zurück, ich würde gern ein «älteres» Manuskript einschicken. «Ich muß Sie allerdings ersuchen, mir dafür ein Erzeugnis Ihrer Firma zu senden. Es kann ruhig eines Ihrer älteren Autos sein, und ich biete Ihnen die Chance großer Publicity unter Dutzenden von Verwandten, Freunden, Schuldnern und späteren Interessenten.» Weder eine Antwort noch ein älteres Auto sind bis heute eingetroffen.

Joseph Wechsberg

LEBENSKUNST IN RATEN



Umgang mit heißen Eisen

Wer es durchaus nicht lassen kann,
der fasse heiße Eisen an,
so viele wie er fassen kann,
doch schreie bitte dann nicht laut,
gibt's böse Blasen auf der Haut.
Bisweilen aber ist es gut
und zeugt von nicht geringerm Mut,
von Ueberlegung dahingegen,
die Eisen erst auf Eis zu legen.
Hat man die Sache über Nacht
in jeder Hinsicht überdacht,
bemerkt man, daß selbst heiße Eisen
im Kühlraum sich als kühl erweisen.

Richard Drews

